

Mein Winterthur : zwei Insider stellen den neuen Architekturführer Winterthur vor

Autor(en): **Aus der Au, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MEIN WINTERTHUR

Der neue Architekturführer stellt Bauten aus den letzten zwanzig Jahren aus der Eulachstadt vor. Die Herausgeber sind echte Insider.

Fotos: Thomas Aus der Au

«Winterthur baut» ist das jüngste Buch in der Reihe der Architekturführer der Edition Hochparterre. Die beiden Herausgeber hatten dabei ein Heimspiel: Roderick Hönig ist in Winterthur aufgewachsen, hat hier die Schulen besucht und ist mit der Stadt nach wie vor beruflich verbunden. Werner Huber stammt aus Effretikon und hat in Winterthur die Kantonsschule besucht, ein Gebäudekomplex, mit dem er sich wiederholt auseinandergesetzt hat. Und natürlich ist auch Thomas Aus der Au, der die siebzig Objekte des Buches fotografiert hat, ein Winterthurer.

VON SEEN UND TÜRMEN

Text: Roderick Hönig

1996 war ich 25 Jahre alt und am Ende meines Architekturstudiums angelangt. Damals hat eine Gruppe rund um den Künstler Erwin Schatzmann die Waldegsee-Initiative lanciert und damit Winterthur am wundensten Punkt getroffen. Was war passiert? Schatzmann, ein stadtbekanntes Holzschnitzer-Wurzelmännchen mit feinem Gespür für Ungleichgewichte, behauptete keck, dass Winterthur nur der See fehle, um mit Zürich Schritt zu halten. Die Emotionen gingen hoch, tout Winterthur diskutierte den Vorschlag heftig – in der Schule, am Stammtisch und im Bus. Das Projekt, das in der Volksabstimmung dann abgelehnt wurde, stellte die Frage nach dem ewig grossen Bruder, nach Zürich. Der Grosse-Bruder-Komplex war allerdings alles andere als neu: Die Eulachstadt fuhr schon immer im Windschatten Zürichs. Der daraus entstandene «Knacks» ist von Generation zu Generation gewachsen, gefördert haben ihn schon das Nationalbahn-Debakel vor 140 Jahren oder das Grounding von Sulzer 1989.

15 Jahre später ist der eigene See obsolet geworden, denn heute sind die Winterthurer mit der «Lebensader» S12 in 18 Minuten am Zürichsee. Ausserdem wirkte der Ausbau der ZHAW – angefangen 1991 bei der Umnutzung der ehemaligen Sulzer-Halle 180 in eine wunderbare Kathedrale der Architekturlehre – wie Botex im angegrissenen Arbeiterstadt-Gesicht: Winterthur klappt die Trottoirs längst nicht mehr, wie noch zu meiner Gymi-Zeit, um 23 Uhr hoch, sondern ist eine quirlige Studentenstadt geworden. In der Altstadt haben sich Bars, kleine Läden und neue Clubs etabliert. Dass dieses ungemein gewachsene Ausgeh-Angebot am Freitag und Samstag vor allem die «Most-Inder», die Nachbarn aus dem Thurgau, nutzen, war schon immer so. Zentrum und Drehscheibe von Winterthur ist immer noch die gut erhaltene Altstadt. Sie war auch mein wichtigstes Terrain: Als Bub als Abziehbildchen-Sammler, samstags als Pfadfinder, später als Töffli-bueb, dann einmal pro Jahr zwei Wochen als Musikfestwochen-Helfer und zum Schluss als Bewohner.

Der Wandel zur Bildungs- und Dienstleistungsstadt ist an einigen architektonisch wichtigen Bauten ablesbar: Der Hauptsitz der ehemaligen Handelsgesellschaft Volkart wurde 1996 um ein trockenes Glashaus erweitert (Architektur: Weber Hofer Partner) und zum Wirtschaftsdepartement der ZHAW ausgebaut. Und dort, wo ich mich kurz zuvor noch nächtens als DJ in einem dem Abbruch geweihten Wohnhaus mit aus dem Berliner Praktikum importierten Technosounds unbeliebt machte, antwortete 1999 die Swisscom mit einem eigenen Turm (Architektur: Burkhard Meyer) auf das Sulzer-Hochhaus. Auch auf der anderen Seite der Bahn, auf dem Sulzer-Areal, wo ich 1998 als freier Architekturjournalist meine erste Schreibwerkstatt absolvierte, ist eine attraktive Mischung aus Kreativwirtschaft in umge-

bauten alten Hallen (Architekten Kollektiv u. a.) und neuen Wohnbauten in alten Gefügen entstanden (Architektur: Moka, Fickert & Knapkiewicz). Dass das ehemalige Industrieareal den Beinamen «Provisorium» definitiv abgestreift hat, zeigt sich unter anderem darin, dass die Stadtverwaltung 2015 dort mit 800 Angestellten in den «Superblock» (Architektur: Krischanitz & Frank) einziehen wird. Kurz, Winterthur hat aufgeholt, ist eigen- und selbstständiger geworden, hat auch seine Position als familienfreundliche Bildungs- und Kulturstadt im Metropolitanraum Zürich gefunden. Nur im Wohnungsbau liegt die Stadt noch meilenweit hinter dem grossen Bruder zurück. Zürich konnte sich in den letzten Jahren international als Wohnbau-Labor positionieren, in Winterthur sind impulsgebende Wohnbauten trotz beachtlichem Wachstum an einer Hand abzuzählen. Hier täte den Verantwortlichen der Genossenschaften eine Studienreise ins nahe Zürich gut. Gut wäre auch eine selbstbewusstere Stadtverwaltung, die Investoren nicht nur «Danke», sondern «Danke, aber...» sagt.

Winterthur ist für mich heute vor allem berufliches Terrain. Neben meiner Arbeit bei Hochparterre amtiere ich als Präsident der Internationalen Lichttage Winterthur, bin Mitglied des örtlichen Architekturforums und schreibe als Auftragsautor für und über Winterthurer Architekten-Freunde. Ich wohne zwar in Zürich, die Option, ins Heimatstil-Elternhaus im Breitenquartier zu ziehen, halte ich mir aber noch offen.

SZENEN EINER BEZIEHUNGSKISTE

Text: Werner Huber

Grossbaustellen, wohin das Auge reicht: Coop-City am Stadtgarten, Unterführung Zürcherstrasse, Einkaufszentrum Neuwiesen, Epa, Bahnhofplatz und zu guter Letzt das Parkhaus über den Gleisen. Wir schreiben die frühen Achtzigerjahre, Winterthur ist im Umbruch und ich mit ihm. Stolzler Kanti-Schüler seit 1980, werde ich in dieser Zeit erwachsen – so stellt man sich das in diesem Alter ja vor. Dass ich später Architektur studieren will, weiss ich bereits, und so folge ich mit klickender Kamera dem Geschehen. Die vielen eloxierten Aluminiumfassaden beeindruckten mich, denn architektonische Qualitätsmassstäbe sind mir noch fremd. Einzig beim Bahnhofparking beginne ich zu zweifeln. Zunächst weniger an der Überdeckung der Gleise, sondern an der grobschlächtigen Umsetzung und später an den kaum gelungenen Verbesserungsversuchen mit Licht und Farbe.

Begonnen hatte meine Beziehung zu Winterthur in den Sechziger- und Siebzigerjahren: Vom heimatlichen Effretikon aus war die Eulachstadt jeweils der kleine Ausflug, im Gegensatz zum grossen nach Zürich. Zürich war allerdings wichtiger, nicht weil die Stadt grösser war, sondern weil dort die Grosseltern wohnten. Aber Winterthur war, im roten Volvo mit weissem Dach und noch ohne Autobahn, schnell zu erreichen und im Arch-Parkhaus war immer ein Platz frei. Weil Untertor und Marktgasse schon damals Fussgängerzone waren, durfte man hier sogar mitten auf der Strasse spazieren. Das irritierte mich; sicherer fühlte ich mich auf den noch vorhandenen schmalen Trottoirs. Die Kaufhäuser Rothaus und ABM an der Marktgasse oder die alte Epa am Bahnhofplatz mit der streng riechenden Molkereiabteilung neben dem mit Glasmosaik ausgelegten Treppenhaus waren die üblichen Stationen. Während der Kanti-Zeit an der Schule im Lee prägten mich als Architekten in spe nicht nur die Baustellen am Bahnhof, sondern auch das Schulhaus selbst. Der Monumentalbau der Gebrüder Pfister von 1928 war mir zunächst höchst unsympathisch: ein unnahbarer >>

↙ Wohnüberbauung Talwiesen, 2010.



^ Wohnüberbauung Oberes Alpgut, 2008/2010.



← Kunstmuseum, 1995.

↘ Verwaltungs- und Schulzentrum Theaterstrasse, 1999/2005.



BITTE BESCHNITT ANBAUEN

» Klotz. Erst die Aufgabe von Deutschlehrer Piniet, uns mit dem Lebensraum Kantonsschule auseinanderzusetzen, führte mich an diese Architektur heran. Das pfistersche Schulhaus lässt mich seither nicht mehr los: Während des Studiums an der ETH verfasste ich eine Seminararbeit über mögliche Umbauszenarien, wofür mir Rektor Siegrist das «Werk»-Heft von 1928 schenkte. Später war die Anlage mit den beiden Schulen Im Lee und Rychenberg immer wieder mein Thema im Hochparterre – von der Sanierung (siehe HP 9/00) über die neue Mensa (siehe HP 6-7/06) bis zu den jüngsten Erweiterungsbauten (siehe HP 1-2/08). Dass die Maturzeitung «Le phacochère» (Warzenschwein) von 1984 – eine Referenz ans «vocabulaire» unseres damaligen Junglehrers, den dieses Frühjahr viel zu früh verstorbenen Rektor Thomas Rutschmann – den Anfang meiner Schreibertätigkeit markierte, wurde mir erst später bewusst.

Von der Kantonsschule führten meine Wege an die ETH nach Zürich, später nach Warschau und Moskau und wieder zurück nach Zürich. Winterthur rückte in den Hintergrund, doch hielten die wöchentlichen Saunagänge mit den Kanti-Kameraden die Beziehung zunächst aufrecht. Bauulich passierte in den Neunzigerjahren ohnehin wenig; die Stadt hatte den Zusammenbruch von Sulzer zu verdauen. Beim Wettbewerb für die Überbauung an der Theaterstrasse arbeitete ich beim zweitplatzierten Team von Fischer Architekten mit. Den Mut zum Hochhaus hatten wir allerdings nicht. Ob der Telecom-PIT-, dann Swisscom- und heute Axa-Winterthur-Turm eine gute Sache sei, diskutierten wir beim Schwitzen heftig. Ich zweifelte nie: Er ist es und inzwischen auch ein Symbol für den Aufbruch der Stadt. Wieder wird allenthalben gebaut. Aber nicht mehr mit eloxiertem Aluminium und in allen Grau- und Brauntönen, sondern (meist) mit Architektur, die diesen Namen verdient. Seit der Arbeit am Sonderheft zur Stadtentwicklung (Beilage zu HP 6-7/06) ist Winterthur definitiv wieder ein Thema. Auch zum Wohnen? Durchaus. Wer in einer alten Villa eine Erdgeschosswohnung mit Zugang zum Garten anzubieten hat, soll sich melden!

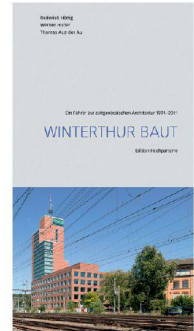
WINTERTHUR BAUT

Der Führer zur zeitgenössischen Architektur 1991–2011 stellt 70 Bauten in Text, Fotos und Plänen vor. 30 Objekte aus 100 Jahren ergänzen die Auswahl. Alle Bauten hat der Winterthurer Architektur Fotograf Thomas Aus der Au für dieses Buch speziell aufgenommen.

» Roderick Hönig, Werner Huber: Winterthur baut. Ein Führer zur zeitgenössischen Architektur 1991–2011. 192 Seiten, 109 Fotos und Übersichtspläne. CHF 35.– (CHF 29.90 für Hochparterre-Abonnenten)
» Bestellen: www.hochparterre.ch

BUCHVERNISSAGE

» Datum: 6. Oktober, 18.30 Uhr
» Ort: Raiffeisenbank Winterthur, Bahnhofplatz 15
» Begrüssung: Stadtpräsident Ernst Wohlwend und Stadtbaumeister Michael Hauser
» Anmeldung erforderlich: edition@hochparterre.ch



Objekt: Neubau Universitäts-Kinderspital beider Basel

Architekt: Stump & Schibli Architekten BSA AG, Basel
Proplaning AG Architekten, Basel

Storen: SUN TOP® 3100

KÄSTLISTOREN

Ideen Design Kompetenz

Kästli & Co. AG
Sonnen- und
Wetterschutzsysteme
Hühnerhubelstrasse 63
CH-3123 Belp-Bern

Tel. 031 340 22 22
Fax 031 340 22 23
www.kaestlistoren.ch
info@kaestlistoren.ch